



Was ist wahr am „Da Vinci-Code“?

Exegese-Werkstatt fördert biblischen Wissenstransfer von der Uni zur Schule

WÜRZBURG. Aktuelle Ergebnisse aus der Bibelforschung schneller an Schüler vermitteln: Darauf zielt die Exegese-Werkstatt ab, eine Kooperation des Lehrstuhls für Neutestamentliche Exegese der Universität Würzburg mit Gymnasien. An der Exegese-Werkstatt, der Auslegung biblischer Schriften, beteiligen sich aus Würzburg das Matthias-Grünewald-, das Riemenschneider- und das Wirsberg-Gymnasium sowie aus Erlangen das Ohm-Gymnasium. Eingebunden ist auch das Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung der Universität.

Mit einem Treffen der Direktoren und Fachlehrer am Lehrstuhl startete am 21. Oktober offiziell das Projekt, das vom Denkwerk-Programm der Robert-Bosch-Stiftung gefördert wird. Prof. Bernhard Heininger warb dort Mittel für die kommenden drei Jahre ein. Das Würzburger Projekt stellt weithin unbekannte Texte aus der Frühzeit des Christentums in den Mittelpunkt, die nicht in den neutesta-



Projektinitiator Prof. Bernhard Heininger (rechts hinten) und sein Team (von links): Eberhard Rothbauer, Roland Bettger, Heinz Blatz, Wolfgang von Hinten, Karlheinz Nebel und Gerald Mackenrodt.

Foto: Robert Emmerich

mentlichen Kanon aufgenommen wurden. Diese als Apokryphen („verborgene Schriften“) bezeichneten Texte wurden teilweise erst im 20. Jahrhundert wiederentdeckt, etwa das Thomas- und das Judasevangelium oder das sogenannte Evangelium der Maria. Blockbuster wie Dan Browns „Da Vinci-Code“

oder Mel Gibsons „The Passion of the Christ“ beziehen ihr Wissen über die Geschichte Jesu oder des frühen Christentums häufig aus solchen Texten.

Hier setzt das Projekt an: War Maria Magdalena wirklich die Geliebte Jesu? War Judas gar der „Freund Jesu“ (so das Judasevangelium)?

Und wer gab in den Gruppierungen, denen jene Texte entstammen, eigentlich den Ton an? Waren es die Männer oder die Frauen? Die Apokryphen beantworten diese Fragen nicht wirklich, aber sie zeigen, was man darüber dachte. Auch helfen sie, die Bücher und die Filme eines Dan Brown oder Mel Gibson historisch besser einzuordnen.

Wie die Schulen von der Forschungsarbeit der Theologen profitieren? Der Wissenstransfer erfolgt bei Studientagen an der Universität; der erste findet im Dezember für Lehrer und Referendare statt. Im Frühjahr folgen mehrere Studientage für die Schüler. An den Schulen wird das Projekt im Religionsunterricht angesiedelt. Angelegt ist es aber fächerübergreifend, denn es schlägt Querverbindungen zu Literaturwissenschaften, Geschichte und den Klassischen Philologien.

Kontakt: Heinz Blatz, Lehrstuhl für Neutestamentliche Exegese der Universität Würzburg, Telefon 09 31/3 18 23 93, E-Mail „heinz.blatz@mail.uni-wuerzburg.de“.

Scheu vor den Schreckensvisionen

Musikwissenschaftler Konrad sichtet bei der Ringvorlesung Vertonungen der Apokalypse

WÜRZBURG. Aufgeregt umher flatternde Engel blasen mit dicken Backen in ihre Posaunen. Sie verkünden den Menschen: „Seid bereit! Das Weltenende steht bevor!“ Posaunen gehören seit Dürers berühmten Holzschnitten „Apokalipsis cum figuris“ von 1498 und Luthers Bibelübersetzung zur Ikonographie der christlichen Apokalypse. Doch pusten die Engel wirklich in Posaunen?

Nein, sagt Prof. Ulrich Konrad. Für den Musikwissenschaftler der Universität Würzburg handelt es sich um „Salpines“, eineinhalb Meter lange Signaltrompeten mit Klangtrichter. Ebenso erging es der Kithara, der „Stimme Gottes“. Eigentlich eine Leier, ist sie bei Luther eine Harfe, und dem Aulos, den Luther als Flöte übersetzt. „Es gibt kein anderes Buch der Bibel, das kosmischen Klängen eine derart zentrale Bedeutung zumisst“, stellt Ulrich Konrad in seinem Vortrag

„Musikalische Annäherungen an die Offenbarung des Johannes“ im Rahmen der von der Theologischen Fakultät angestoßenen Ringvorlesung „Apokalypse in der Bibel und in der Kunst“ fest.

Von den Signaltrompeten über den Missklang aller apokalyptischen Instrumente beim Weltuntergang, bis zum machtvollen Lobgesang der himmlischen Heerscharen auf das ewige Heil begleiten Töne die „fantastischen Sprach- und Bildwelten“ der endzeitlichen Visionen des Johannes. Umso verwunderlicher ist es, dass bei einer strengen Sichtung nach wortgetreuen Vertonungen die Bilanz ernüchternd ausfällt. „Erst das 20. Jahrhundert findet eine adäquate Musiksprache für die Endzeit-Visionen“, sagte Konrad. Eine Folge des der Musik eigenen Strebens nach „Harmonia“, die den Kosmos symbolisiert, nicht aber das Chaos?

Tatsächlich sparen die Komponisten die Untergangs- und Strafszenen

jahrhundertlang einfach aus. Die Johannes-Apokalypse gilt als Trost- und Hoffnungsbuch. So bearbeiten gregorianische Gesänge, lateinische Motetten des 16. Jahrhunderts oder auch Heinrich Schütz und Bach einzelne Trost- und Preissprüche. Am bekanntesten sind der Schlusschor von Händels „Messiah“ und Brahms „Deutsches Requiem“. Die neue Musikgattung des Oratoriums verhilft schließlich dem Stoff der Johannes-Apokalypse zu einem unverhofften Aufschwung. Die „erste veritable Endzeitkomposition“ lieferte laut Konrad um 1660 der Begründer des biblischen Oratoriums, Giacomo Carissimi. Eine Welle von Weltgerichtsortatorien in Nord- und Mitteldeutschland folgte auf Klopstocks „Messias“ von 1772.

Eine weitere Häufung entdeckt Konrad in den Jahren der politischen Restauration von 1810 und bis zur Revolution 1848. Kompositionen wie Friedrich Schneiders „Weltgericht“ (1820) oder Louis Spohrs

„Die letzten Dinge“ (1828) waren für wenige Jahre Riesenerfolge. Danach sind biblische Weltuntergangsszenarien nicht mehr gefragt. Einen gewissen Ersatz bieten Richard Wagners „Nibelungen“.

Die eigentliche Blütezeit der Johannes-Apokalypse setzt 1945 ein. Nun unter veränderten Vorzeichen: Es fasziniert der Schrecken des Kriegs und der Vernichtungslager, die Trostzusage entfällt. Den Auftakt macht gleich nach Kriegsende die „Apokalypse“ von Jean Francaix, in den 80ern ist Franz Schmidts „Buch der sieben Siegel“ ungewöhnlich populär. Eine Sonderstellung nimmt die romantisch gestimmte Komposition „Inwendig“ (1970/71) des Schweizer Klaus Huber ein. Mit seiner „Vision eines glücklichen Aufgangs“ schafft er nach Ansicht von Konrad einen erfolgreichen Gegenentwurf zu den modischen Schreckensvisionen dieser Jahre.

Christian Ammon

